

Gedruckte Lexika und Enzyklopädien sind heute eher randständige Produkte des Bedürfnisses nach Information, Auslaufmodelle in einer Gesellschaft, die sich auf dem Weg zur Wissensgesellschaft begreift. Inbegriff von Wissen ist das globale virtuelle Netz, in dem Nutzer mit Hilfe von Suchmaschinen Informationen abrufen. Das Netz steht für das Versprechen, daß Wissen kein Privileg von wenigen mehr ist, vielmehr jedem per Mouse-Click zugänglich wird. Aber auch solche Versprechungen haben ihre Geschichte. In der Renaissance versicherten Enzyklopädien ihren Nutzern, den Kreis alles Wißbaren (»enkyklios paideia«) abzubilden, dessen Nachvollzug ihre Leser gleichsam von selbst und aus sich selbst zu umfassend Gebildeten erziehen könne. Eher pragmatische enzyklopädische Projekte des 16. Jahrhunderts empfahlen sich als Ordnungsmodelle der Wissensverarbeitung, als Muster des Übertragens, Speicherns und Abrufens von Wissen, mithin als Anleitung eines sinnvollen Umgangs mit der durch den Buchdruck expandierenden Bücherwelt, verfaßt für den privaten Gebrauch und die Einrichtung öffentlicher Bibliotheken. Enzyklopädien des 17. Jahrhunderts verbanden die Ordnung des Wissens mit dem Versprechen religiöser Reform angesichts einer ungeordneten, durch Kriege und Katastrophen zerstörten Welt. Die im 18. Jahrhundert immer zahlreicher werdenden enzyklopädischen Projekte sollten einer »Generalreform« der Wissenschaften dienen und eine effektive Planung des Wissenschaftsfortschritts ermöglichen, der zum umfassenden Aufklärungsprojekt erklärt wurde.

Bei allen Unterschieden im Programm: Lexika und Enzyklopädien der Frühen Neuzeit stehen für das Vertrauen in die Macht des Wissens. Sie sind sinnfällige Produkte des Willens zur Ordnung des schriftlich überlieferten »gelehrten« Wissens. Die Notwendigkeit der Ordnungsleistung wird häufig mit der überstürzenden Wissensfülle und -vielfalt begründet, die das neue Medium Buchdruck produzierte. Die »multitudo librorum« und die Unmöglichkeit, sie gleichzeitig verfügbar zu haben, nannten aber schon mittelalterliche Enzyklopädisten als Grund ihrer gelehrten Ordnungsarbeit. Was viele Enzyklopädien der Frühen Neuzeit gegenüber ihren mittelalterlichen Vorläufern auszeichnet, ist die besondere Aufmerksamkeit für Praktiken und Techniken der Wissensverarbeitung und Wissensverwaltung. Enzyklopädien sind bis in das 18. Jahrhundert hinein überwiegend Produkte der Wissensverwaltung ihrer Verfasser, nicht – wie dann Zedlers »Universal-Lexicon« oder die französische »Encyclopédie« im 18. Jahrhundert – Gemeinschaftsprojekte verschiedener Gelehrter.

1. Wissensverwaltung als Problem der Ordnung

Die Enzyklopädistik der Frühen Neuzeit ist ein weites Feld, versteht man darunter nicht bloß Werke, die mit »encyclopaedia« überschrieben sind.¹ Davon

1. Neuere Überblicke: Enzyklopädien der frühen Neuzeit: Beiträge zu ihrer Erforschung, hg. von FRANZ M. EYBL u.a., Tübingen 1995; Die Enzyklopädie im Wandel vom Hochmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von CHRISTEL MEIER, München 2002.



Abb. 161: Theodor Zwinger (1533–1588)

gibt es in der Frühen Neuzeit relativ wenige. »Encyclopaedia« war noch im 17. Jahrhundert ein selten verwendetes und erklärungsbedürftiges Fremdwort.² »Enzyklopädie« steht hier für unterschiedliche (und unterschiedlich bezeichnete) Repräsentationsformen von Wissen. »Theatrum«, »Thesaurus«, »Bibliotheca« sind einige der häufiger verwendeten Titel. Die Grenze zu gelehrten Werken ist im 16. und 17. Jahrhundert fließend, da diese ihrerseits einen stark enzyklopädischen Charakter haben. Das zeigt sich u.a. daran, daß Verfasser von monographischen Werken in der Frühen Neuzeit bemüht sind, bei der Bearbeitung ihres Themas sich möglichst umfassend des vorliegenden gelehrten Diskurses zu versichern. Heute nennt man das Intertextualität.

Wissensdisposition: Theodor Zwinger

Als Grundlage enzyklopädischer Ordnungsarbeit verweisen die Verfasser von Enzyklopädien häufig in ihren Vorworten auf umfassende Lektüre. Ihre Eigenleistung sehen sie (und noch die gegenwärtige Enzyklopädieforschung) weniger in der Kompilation und Verzeichnung des gelehrten Wissens und den damit verbundenen Techniken, vielmehr in der methodischen Disposition und systematischen Ordnung des Wissens. Theodor Zwinger (1533–1588), dessen »Theatrum vitae humanae« (Erstdruck 1565) mit vier Folianten und annähernd 4500 Seiten in der vierten Auflage (von 1586/87) die vielleicht umfangreichste von einem einzelnen Menschen jemals verfaßte Enzyklopädie ist, verdeutlicht diese Einstellung.³ Der Basler Philologe und Mediziner bietet sein »Theatrum« dem Leser als ein »Zeughaus der Geschichten« an, »in das alles, was man liest und hört, gelagert werden und zu gegebener Zeit mit Nutzen wieder hervorgeholt werden kann.«⁴ Zwinger versteht dieses »Zeughaus« als Ordnungsmodell für die individuelle Wissensverwaltung von Gelehrten, zugleich als ein Projekt, das die eigene Sammlungsarbeit übersteigt. »Bitten möchte ich einstweilen alle Gelehrten und Gebildeten, welche die gelehrte Welt mit ihren Studien voranbringen wollen«, schreibt er im Vorwort, »daß sie, wenn sie irgendwelche verborgenen Schätze an Beispielen oder Sentenzen haben, diese doch der Allgemeinheit zur Verfügung stellen und im Interesse des gesamten Erdkreises ihre Mühe auf die Vollendung dieses Theaterbaus verwenden möchten.«⁵

Wie viele frühneuzeitliche Enzyklopädisten begreift Zwinger sein »Theatrum« als ein vorläufiges Werk, das es zu vorvollständigen und weiter ausarbeiten gilt. Kaum den zehnten Teil dessen, was er künftig vollenden wolle, lege er seinen Lesern vor. Dabei beschränkte sich Zwinger auf die Ordnung historischer »exempla«, die sich allerdings nur zum geringen Teil eigenen historischen Recherchen verdanken. Zwinger entnahm sein Material vor allem bereits vorliegenden Wissenssammlungen, als deren Höhepunkt und zugleich Zusammenfassung er sein Werk verstand. Die meisten »exempla« fand er in Exzerpten seines Stiefvaters Konrad Lycosthenes, der für ihre Sammlung und Zusammenstellung über fünfzehn Jahre gebraucht hatte. Zwingers ganzes Interesse galt der Ordnung dieses Materials. Darin sah er eine außergewöhnliche, ja unübertreffliche Leistung, damit verband er den Zweck seines Unternehmens.

Die dem Werk eingefügten historischen Beispiele sollen die abstrakten Regeln (»praecepta«) der philosophischen Ethik einprägsam illustrieren. Gegen-

2 ARNO SEIFERT, Der enzyklopädische Gedanke von der Renaissance bis zu Leibniz, in: Leibniz et la Renaissance, hg. von Albert Heinekamp, Wiesbaden 1983, 113–124.

3 Vgl. HELMUT ZEDELMAIER, Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit, Köln u.a. 1992, 228–241 (dort die lateinischen Belege der im Folgenden übersetzt zitierten Stellen).

4 THEODOR ZWINGER, Theatrum vitae humanae, Basel 1565, Praefatio, 16.

5 Ebd., 29.

stand des »Theatrum« ist alles, was den Menschen im Leben betreffen kann, Ereignisse, Handlungen, Leidenschaften. Während frühere Sammler von »exempla« ihr Material nur aufgehäuft oder nach willkürlichen Gesichtspunkten geordnet hätten, so beanspruchte Zwinger, sie so anzuordnen, daß die Welt des Menschen als ein bis ins kleinste geordneter Erfahrungsraum und -zusammenhang erscheint, der die Strukturen der moralischen Weltordnung versinnbildlicht. Die Disposition verband Zwinger mit dem Begriff »methodus«. Er schloß sich damit einem in Europa verbreiteten Verständnis einer neuen, spezifisch »modernen« Ordnung des Wissens an. Der französische Hugenotte Pierre de la Ramée (1515–1572) hatte ihr programmatische Signaturen verliehen.

Petrus Ramus (so die lateinische Namensform) entwickelte, in kritischer Wendung gegen die aristotelische formale Logik, die Lehre und Unterricht an den europäischen Universitäten beherrschte, eine Theorie der Disposition von Argumenten. Damit wollte er die Wissensaneignung und -vermittlung verbessern und vor allem beschleunigen. Seine Theorie der Disposition von Wissen setzt neben logischer Stringenz auf sinnliche Einprägsamkeit. Es handelt sich um ein Gliederungssystem nach dem Verhältnis logischer Über- und Unterordnung mit einer besonderen Vorliebe für die Dichotomie, die Untergliederung eines Begriffs in jeweils zwei Unterbegriffe. Jeder Gegenstand läßt sich in eine Begriffshierarchie einordnen und so leicht dem Gedächtnis einprägen. Mit seiner Systematisierungstechnik hat Ramus im gelehrten Europa Schule gemacht. Sie war die bestimmende Methode systematischer Lehrbücher, Kompendien und eben auch Enzyklopädien im späten 16. und 17. Jahrhundert. Bei Zwinger ergab sich daraus ein feinverästeltes Ordnungsraster des historischen, »exemplarischen« Wissens, das in tabellarischen Aufrißen sinnlich einprägsam illustriert wird.

Theodor Zwingers »Theatrum vitae humanae« steht für jenen Typ frühneuzeitlicher Enzyklopädie, in dem das Auffinden von Wissen, die »inventio«, der begründeten Ordnung, der »dispositio«, untergeordnet wird. Das Werk drückt den Willen zur Begründung einer systematisch geschlossenen, philosophisch abgeleiteten Ordnung des Wissens aus. Die Idee der Ordnung des Wissens orientierte auch Vincenz, den Bettelmönch aus Beauvais (gest. 1264). Seiner Summe des Wissens, dem »Speculum maius«, liegt ein heilsgeschichtlicher, in Analogie zur biblischen Schöpfungsgeschichte entfalteter Ordnungszusammenhang zugrunde. Ihm fügten sich die einzelnen Kapitel und Abschnitte der Enzyklopädie in lockerer, jedenfalls nicht systematisch begründeter Folge ein. Der Basler Professor Zwinger dagegen will seinen Gegenstand ausdrücklich – wie es im Vorwort heißt – nicht »theologic«, vielmehr »philosophice« entwickeln.⁶ Zwinger faßt die »dispositio« als eine Kunst (»ars«), die es ermöglichen soll, die verzeichneten »exempla« so auf die einzelnen Bücher und Abschnitte seines Werks zu beziehen, daß daraus ein in sich geschlossener Systemzusammenhang entsteht. Zwingers Ordnung ist Ausdruck des Willens, Wissen zu beherrschen.

Die unterschiedlichen Dispositionen strukturieren, gestützt durch Verweise, eine kohärente Wissenstopographie. Auf diese Weise entsteht eine in Einzelteile aufgelöste »exemplarische« Geschichte, in der jedes Element seinen genauen Ort zugewiesen bekommt. Die systematisch erschlossene und geordnete Geschichte versinnbildlicht dann nicht mehr wie bei Vincenz von Beauvais eine von Gott gelenkte Heilsgeschichte, sondern stellt die Utopie ei-



Abb. 162: Petrus Ramus (1515–1572)

⁶ Ebd., 5.

nes kleinteilig geordneten, der Kontingenz entledigten und somit beherrschten Erfahrungsraums dar. Wenn Zwinger seinem Werk – wie andere Enzyklopädisten der Frühen Neuzeit – den Titel »Theatrum« gibt, referiert er mit dieser, der satirischen Tradition entstammenden Metapher nicht auf eine als Zerrbild verstandene Wirklichkeit oder auf diese als bloßes Spiegelbild der Welt, vielmehr steht die Metapher für die Totalität einer moralisch disziplinierten, menschlichen Erfahrung, die dem Menschen nicht als flüchtiges, sinnliches Spiel, sondern als schriftlich fixierter und methodisch disponierter Text gegenübertritt.

Wissensinvention: Konrad Gessner

Andere Enzyklopädisten der Frühen Neuzeit verfolgen mit ihren Werken eher pragmatische Zwecke und privilegieren gegenüber der »dispositio« die »inventio«, das Auffinden von Wissen. Das trifft besonders für die zahlreichen, seit dem 16. Jahrhundert gedruckten Kataloge zur Verzeichnung gelehrter Literatur zu. Ein dafür einflußreiches Referenzmodell hatte der Zürcher Gelehrte Konrad Gessner (1516–1565) geschaffen.⁷ Gessner ist heute vor allem als Verfasser von naturkundlichen Enzyklopädien bekannt. Mit seiner »Bibliotheca universalis« (1545) gibt er ein umfassend angelegtes alphabetisches Verzeichnis von Autoren und ihren Texten. Er beschränkt sich dabei weitgehend auf gelehrte, also in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache publizierte Werke. Die »Bibliotheca universalis« enthält zu den verzeichneten Autoren Nachrichten über deren Leben und Werke, Angaben zu Editionen und Handschriften, Inhaltsreferate, Kapitelüberschriften, Auszüge (besonders von Vorworten) und Beurteilungen. Der Eintrag zu einem Autor zieht sich nicht selten über mehrere Folio-Seiten hin, insgesamt sind etwa 3.000 Autoren mit über 10.000 Werken in der »Bibliotheca universalis« versammelt.

Eine solche Zusammenstellung konnte nicht allein auf dem Augenschein, auf Autopsie beruhen. Über seine Arbeitspraxis schreibt Gessner im Vorwort: »Das Material habe ich von überall her zusammengetragen: aus Katalogen von Druckern, deren ich nicht wenige aus verschiedenen Gegenden zusammengesucht habe; aus Verzeichnissen von Bibliotheken selbst, öffentlichen ebenso wie privaten, die ich in ganz Deutschland und Italien sorgfältig eingesehen habe, aus Briefen von Freunden, aus Berichten von Gelehrten und schließlich aus Schriftstellerkatalogen.«⁸ Das in der »Bibliotheca universalis« verarbeitete Material verdankt sich also der Auswertung von Bibliotheks- und Buchhandelskatalogen, von Briefwechseln und Unterredungen mit Gelehrten. Vor allem aber wertete Gessner vorliegende Schriftstellerkataloge aus. Seine Hauptquelle ist hier der erstmals 1494 in Basel gedruckte »Liber de scriptoribus ecclesiasticis« des Benediktinerabtes Johannes Trithemius.

Bezeichnend für Gessners Verzeichnungsmethode ist die genaue Angabe der Quellen, wenn es sich um sekundäre Informationen handelt. Auf Trithemius verweist am Seitenrand der Buchstabe »T«. Ansonsten wird die Quelle am Schluß des Artikels genannt, meist mit einem Kurztitel, der in einer dem Vorwort angehängten Belegliste aufgeschlüsselt wird. Finden sich in den Artikeln exakte Informationen, etwa über Druckort und -zeit, Anzahl der Blätter und den Inhalt des Buches ohne Quellenverweise, so ist das ein Hinweis darauf, daß die Angaben auf Autopsie beruhen. Dagegen verweisen Bemerkungen

7 Vgl. ZEDERMAIER, *Bibliotheca universalis*, Kap. 1 und 2 (dort die lateinischen Belege der im Folgenden übersetzt zitierten Stellen).

8 KONRAD GESSNER, *Bibliotheca universalis*, Zürich 1545, *Epistola nuncupatoria*, *Fol. 3r.

kungen wie »ich habe gehört« (»audio«), »ich glaube« (»opinor«) oder »wenn ich mich nicht täusche« (»ni fallor«) auf eine ungesicherte Kenntnisgrundlage.

Zentrales Anliegen von Gessners Repräsentation des gelehrten Wissens ist die Benutzung durch eine Verzeichnungsmethode, die den Lesern ein möglichst schnelles Finden der gesuchten Informationen, Überprüfung der Quellen Grundlagen und generell eine übersichtliche und rationelle Orientierung ermöglicht. Es ist damit die »inventio«, das Finden der Informationen, die sein enzyklopädisches Unternehmen bestimmt. Das trifft auch für den zweiten, systematisch geordneten Teil der »Bibliotheca universalis«, die 1548 gedruckten »Pandectae«, zu. Gessner bestimmt ihn im Untertitel als Verzeichnis von »loci communes« der gesamten Philosophie und aller guten Künste und Studien. Mit diesem Werk wollte Gessner, ähnlich wie Zwinger und andere Enzyklopädisten des 16. und 17. Jahrhunderts, den Leser dazu anleiten, alles Erinnerungswürdige gleichsam in Nestern zu verwahren (»in suos quasi nidos recondere«), um es bei Bedarf wieder abrufen zu können.⁹ Indem Gessner dem Werk das Material einer langjährigen Lektüre eingepaßt hat, dienen die »Pandectae« aber nicht nur als Anleitung zur Verarbeitung von Lektürewissen, sondern gleichzeitig der Auffindung von schon verortetem Wissensmaterial.

Gessner wertete zur Gewinnung der etwa 37.000 in den »Pandectae« verzeichneten »loci communes« ähnlich wie Zwinger antike, mittelalterliche und humanistische Enzyklopädien aus, besonders solche italienischer Gelehrter, u.a. die »Lectiones antiquae« (Erstdruck Venedig 1516) des Caelius Rhodiginus, Masilio Ficinos »De vita libri tres« (Erstdruck Florenz 1489) oder Pietro Crinitos »De honesta disciplina« (Erstdruck Florenz 1504).

Während die »Bibliotheca universalis« von 1545 als bloß sammelndes Lexikon, geordnet lediglich durch die formale alphabetische Disposition, Aufschlüsse für die Frage nach bestimmten Gelehrten und ihren Werken gibt, instruieren die »Pandectae« Leser, die ein bestimmtes Sachproblem interessiert. Die »loci communes« sind sozusagen Knotenpunkte spezieller Fragezusammenhänge aus der Vergangenheit des gelehrten Wissens, die ein Leser zu konsultieren hat. Für die Suche nach solchen Knotenpunkten orientiert sich das Ordnungssystem der »Pandectae« am fachlich interessierten Gelehrten und entwirft deshalb als oberstes Gliederungsprinzip eine Klassifikation nach Wissensgebieten. Gessners Modell verbindet das System der »artes liberales« (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik), erweitert um die humanistischen Fächer Poetik, Magie, Geographie und Geschichte, mit den mechanischen Künsten und der aristotelischen Einteilung in theoretische (Physik, Metaphysik) und praktische Philosophie (Ethik, Ökonomie, Politik). Beschließen sollte das Werk die Behandlung der drei oberen Universitätsfakultäten, von denen die »Pandectae« allerdings nur die Jurisprudenz enthalten. Medizin und Theologie, obgleich im Inhaltsverzeichnis angekündigt, fehlen in der durch verlegerisches Interesse offensichtlich unter Zeitdruck entstandenen Ausgabe. Unter dem Titel »Partitiones theologicae« erschien ein Jahr später (1549) nur mehr die als letztes Buch konzipierte Theologie.

Weil die Fragen der Fachgelehrten an den Stoff der gelehrten Überlieferung immer von besonderen inhaltlichen Gesichtspunkten der Tradition geprägt sind, werden in den »Pandectae« als Feingliederung der einzelnen Wissensgebiete die »tituli« gegeben, d.h. zentrale Kategorien, Begriffe oder



Abb. 163: Konrad Gessner (1516–1565)

9 KONRAD GESSNER, *Pandectarum sive partitionum universalium libri XXI*, Zürich 1548, Titelblatt.

Namen literarischer Gattungen des jeweiligen Fachs, denen thematische Stichworte zugeordnet sind. Der Benutzer der »Pandectae« ordnet also seine spezielle Fragestellung zuerst dem entsprechenden Fachgebiet, dann einem der diesem Fachgebiet vorangestellten »tituli« zu und arbeitet schließlich den passenden Titel auf der Suche nach seinem Gesichtspunkt durch. Stößt er auf einen seiner Frage korrespondierenden »locus communis«, findet er diesem zugeordnet einen oder mehrere Autorennamen, oft mit Verweisen auf bestimmte Kapitel ihrer Werke. Die Belege schlägt er in der alphabetischen »Bibliotheca universalis« nach und erhält so das dort verzeichnete Informationsmaterial zu seiner Frage bzw. bibliographische Angaben, um es aufzufinden.

«Loci communes» bezeichnen in Gessners »Pandectae« allgemeine thematische Gesichtspunkte und Stichworte, denen bestimmte Titel und Kapitelüberschriften einzelner Bücher entsprechen, d.h. spezielle Themen aus dem Feld schriftlicher Überlieferung. Eigentlich hatte er vor, schreibt Gessner im Vorwort der »Pandectae«, alle in der »Bibliotheca universalis« aufgelisteten Texte nach den in ihnen behandelten Themen, Gegenständen und Zentralbegriffen aufzuschlüsseln, um sie dem Kategoriennetz der »Pandectae« zuzuordnen.¹⁰ Doch die Anzahl der dort verzeichneten 10.000 Werke ließ ein solches Unterfangen scheitern. Vergleicht man die in den »Pandectae« aufgelisteten und belegten Themen und Stichworte mit ihren Quellen, so zeigt sich deutlich Gessners Arbeitsweise. Er verwertete vor allem die diesen Büchern fast durchgehend voran- oder nachgestellten alphabetischen Register, Inhaltsverzeichnisse und Kapitelüberschriften. Entweder übernahm er sie ganz als »loci communes«, oder – falls sie unterschiedliche Themen nennen – er verteilte sie auf die jeweils entsprechenden Fachgebiete. Ähnlich wie dem ersten Band der »Bibliotheca universalis« zu einem guten Teil bereits vorliegende Literaturverzeichnisse zugrunde liegen, ist auch die Auflistung von Stichworten und Themen, wie sie sich in den »Pandectae« finden, abhängig von Werken, die selbst schon eine Aufbereitung von Literatur nach thematischen Gesichtspunkten bieten und die, um einen möglichst effektiven Zugriff, ein schnelles Finden des gesuchten Themas zu gewährleisten, mit Registern (»indices«) versehen sind.

Gessners »Bibliotheca universalis« wurde oft als erste moderne Bibliographie bezeichnet. Tatsächlich setzte das Werk ein nicht mehr nachlassendes Bedürfnis nach Verzeichnung von Literatur in Gang. Es wurde vielfach fortgesetzt, ergänzt, bearbeitet und hatte großen Einfluß auf die Literaturverzeichnung bis zum 18. Jahrhundert. Auch für die (seit 1564 publizierten) Frankfurter Messekataloge und die seit den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts gedruckten Listen verbotener Bücher, die »Indices librorum prohibitorum«, mit deren Hilfe die katholische Kirche versuchte, reglementierend in die expandierende Bücherwelt einzugreifen, war das Unternehmen des Schweizer Gelehrten sowohl inhaltlich als auch formal ein prägendes Referenzmodell. Das gilt auch für jenes Instrument, das für die moderne Wissensverwaltung eine selbstverständliche Voraussetzung darstellt, nämlich das Alphabet.

Für die Alphabetisierung der Wissensordnung ist der erste Teil der »Bibliotheca universalis« selbst ein einflußreiches Monument. Gessner hat aber auch in einem eigenen Abschnitt der »Pandectae« seine Leser über Techniken der alphabetischen Wissensordnung und -verwaltung instruiert. Unter dem Titel »Über die Register der Bücher« (»De indicibus librorum«) beschreibt er dort, wie Gelehrte sich durch das »Verzetteln« von aus Büchern herausge-

¹⁰ Ebd., Praefatio, *Fol. 3r.

schriebenen Wissensmaterialien flexible Verwaltungssysteme anlegen können, die u.a. auch dem Zweck dienen können, Bücher mit alphabetischen Registern auszustatten.¹¹ Schon spätmittelalterliche Enzyklopädien wurden vereinzelt mit alphabetischen Registern versehen. Mit Hilfe einer Verzettelungsmethode, wie sie Gessner beschreibt, wurde es möglich, die Register »strengalphabetisch« zu ordnen, d.h. unter Berücksichtigung aller Buchstaben des Begriffs, der ins Register gesetzt werden soll. Spätmittelalterliche und noch viele Enzyklopädien des 16. Jahrhunderts waren nämlich meist nur »grobalphabetisch« geordnet.

Systematische und alphabetische Ordnungen waren im 16. und 17. Jahrhundert aufeinander bezogene Repräsentationsweisen von Wissen. Die frühneuzeitlichen Enzyklopädien mit ihren oft gewaltigen, z.T. mehrere hundert Seiten umfassenden Registern waren Katalysatoren der Entwicklung und Differenzierung der Alphabetisierung der Wissensordnung. Die alphabetischen Register sind die Suchmaschinen der Enzyklopädien des 16. und 17. Jahrhunderts, mit deren Hilfe die Leser die überwiegend systematisch geordneten Wissensapparate aufschließen konnten.

Orte des Wissens

Die Arbeit an der gelehrten Überlieferung brachte im 16. und 17. Jahrhundert viele Wissenssummen hervor. Versucht man, ihnen eine gemeinsame Signatur zu geben, ist ein wissenschaftsgeschichtlicher Gesichtspunkt wichtig. Das überlieferte Wissen wird in Enzyklopädien des 16. und 17. Jahrhunderts als einheitlicher, topisch geordneter Zusammenhang repräsentiert,¹² den sachlich definierte Relevanzkriterien konstituieren, die nicht relativ zum jeweiligen Zeitkontext sind. Vergangenes Wissen wird nicht als zeitlicher Entfaltungs- und Entwicklungszusammenhang vorgestellt, in dem frühere Stufen in jeweils späteren »aufgehoben« sind. Wissen gilt nicht als Zeugnis seiner Zeit, es gilt als auf Orte verteilt.

Die Vorstellung, die Wissenstotalität mit Hilfe einer zeitlosen »Ordnung der Ordnungen« in einem einzigen Buch bezwingen zu können, ist die gemeinsame Idee oder Ideologie, an deren Verwirklichung die Verfasser der Wissensapparate der Frühen Neuzeit arbeiten. Wie in den feingliederten Bibliotheken der Zeit (oder in der Ständeordnung) erhält jedes Wissensteil einen bestimmten Ort zugewiesen, damit es identifizierbar, verfügbar und auch merkbar wird. Die Ordnung des Wissens ist wichtig, um die Erfahrung zu beherrschen, die Gegenwart zu regieren oder die Zukunft zu erobern. Die Ordnung des Wissens hat damit in der Zeit unterschiedliche Funktionen, doch dem Wissen eigen ist sein Ort im Wissenssystem. Wissen verstaubt nicht, es hat keine sogenannten Halbwertszeiten des Verfalls.

Man kann die Wissenssummen der Frühen Neuzeit als erfolgreiche Komplemente der künstlichen Gedächtnisräume der traditionellen Mnemotechnik verstehen. Die Mnemotechnik leitet dazu an, Wissen, das erinnert werden soll, an Örter (»loci«) eines existenten oder fiktiven Raumes zu plazieren. Mit dem Buchdruck konnte die Ordnungsstruktur des zu erinnernden Wissens verstärkt als Buchstruktur identifiziert werden. Die loci-Architektur der Mnemotechnik konnte durch das jetzt identisch vervielfältigte Buch-Layout ergänzt werden, die Orte des nach den Regeln der Mnemotechnik je unter-

¹¹ Ebd., Fol. 19v–23v.

¹² WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN, *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*, Hamburg 1983.

Abb. 164: Klassifikation der Wissenschaften, aus: Konrad Gessner, *Partitiones theologicae, Pandectarum universalium liber ultimus* (1549)

TOTIVS SECVNDI TOMI IN LIBROS
 & Titulos diuisio.

PANDECTARVM hoc Volumen partitur in libros XXII.
 LIBRI singuli suos habent Titulos.
 TITVLI alij simplices sunt, alij diuiduntur in Partes.
 PARTES itidem alie simplices sunt, alie secantur in Segmenta.
 In his omnibus disponendis, ordinem secuti sumus, alibi nature, alibi artis, & eum uel alphabeticum, uel alia me-
 thodo institutum. Temere & absq; ordinis alicuius ratione (quæ cur quodq; primo, secundo uel tertio aut alio deinceps
 loco positum sit causam exponit) nihil serè vsquam inseruimus.

TABVLA DE SINGVLIS PANDECTARVM
 libris, eorumq; ordine secundum philosophiæ diuisionem,

Philosophia com- prehendit artes & scientias	Preparan- tes	Necessa- rias	Sermocinales	Grammaticam	1	
				Dialecticam	2	
				Rhetoricam	3	
				*Poeticam, quæ tamen ma- gis ornans quàm necessa- ria est.	4	
			Mathemati- cas		Arithmeticam	5
					Geometricam	6
					Musicam	7
					Astronomiam	8
					Astrologiam.	9
		Ornantes		*Poeticam, quam inter Ser- mocinales posuimus.	10	
				Historiarum cognitionem.	11	
				Geographiam.	12	
				Diuinationis & magiæ co- gnitionem.	13	
				Variam de artibus illiteratis cognitionem.	14	
			Substantiales		Physicam.	15
					Metaphysicam & Theolo- giam gentilitium.	16
				Ethicam.	17	
				Oeconomicam	18	
				Politica	19	
				Iurisprudentiam, quæ Po- liticæ subijcitur.	20	
		Medicinã, Physicæ subditã.	21			
		Theologiam Christianam.	22			

schiedlich und individuell zu konzipierenden Raumes der Erinnerung erhielten die Bedeutung von bestimmten, identifizierbaren Stellen in Büchern.

Die Enzyklopädie als »Buch der Bücher« ist für diese »Vertextung« der Erinnerungsorte ein in mehrfacher Hinsicht signifikanter Fall. Für Johann Heinrich Alsted (1588–1638) sind Enzyklopädien methodisch (»ordo methodicus«) disponierte Orte der Erinnerung. Seine »Encyclopaedia« von 1630 ermöglicht mit Hilfe eines hoch differenzierten Layouts, zahlreicher Tabellen und feinverzweigter Gliederungen ein methodisches Merken. Man benötigt die »Encyclopaedia« als Basis der Wissensaneignung, analog zur akademischen, auf autoritative Lehrbücher gegründeten Vorlesungspraxis: Man muß sie intensiv lesen, möglichst laut, jedenfalls aber wiederholt, um die Gedächtnisleistung zu sichern. Dieses eine Buch (der Bücher) ist ein Erinnerungsort, auf den das gehörte und gelesene Wissen bezogen werden kann, etwa dadurch, daß dieses Wissen »in margine« an die entsprechende Stelle notiert wird. Die Ordnungskategorien dienen als »loci«, die dem (auf-)gelesenen Wissen seinen Platz zuweisen.¹³

13 Vgl. JOHANN HEINRICH ALSTED, *Encyclopaedia septem tomis distincta*, Herborn 1630, Bd. 1, 1, 28, 89ff.; dazu ZEDERMAIER, *Bibliotheca universalis*, 125–127.

Diese Orts- bzw. Buchgebundenheit des Wissens bestimmt die frühneuzeitlichen Praktiken der Wissensverarbeitung und -verwaltung, die sich als festgefügt, auch materialiter buchfixiertes Ordnungssystem, als geschlossener Wissensraum darstellt. Flexible Wissensverwaltungssysteme mit Hilfe loser Zettel sind dagegen (auch für Bibliotheken) erst vereinzelt seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar. So beschreibt der deutsche Gelehrte Vincent Placcius 1689 erstmals einen Karteischrank zur flexiblen Verwahrung von Exzerptzetteln. Der (als »machina« bezeichnete) Wissensapparat soll das mühsame Blättern in gebundenen loci-Sammlungen oder Zettelkonvoluten ersparen; mit einem Griff können die Informationen abgerufen werden.¹⁴ Mit dem Karteischrank lag ein für Vervollständigungen und Revisionen offenes, von der Ausübung individueller Gedächtnistechniken sowie vom Buch als Gedächtnisort losgelöstes Verwaltungssystem für Notizen und Exzerpte vor.

2. Konstruktion und Distribution des Wissens

Die enzyklopädische Wissensverarbeitung verlor nur allmählich ihre Gedächtnis- und Buchzentriertheit. Der eigentliche Umbau der ortsgebundenen, topischen Wissensverwaltung zu pragmatischen, flexibel erweiterbaren Zettelkästen setzt erst im 18. Jahrhundert ein.¹⁵ Damit verbunden ist, daß jetzt bei den Enzyklopädiën die alphabetische Ordnung vorherrschend wird, während die Systematik (wie bei der französischen »Encyclopédie«) zu einem Einleitungskapitel reduziert oder als philosophisches, von der Wissensrepräsentation entlastetes Prinzip behandelt wird. Die Referenzsysteme des Wissens, die Ordnungen des Wissens selbst, werden nun als historische Größen begriffen und die Vorläufigkeit und permanente Revision alles Wissens postuliert.

Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert wird die gelehrte Wissensverwaltung durch den Buchmarkt modernisiert; Lexika und Enzyklopädiën werden jetzt auch von Autoren mit aufklärerischen Absichten geschrieben; das lesende Publikum wird immer zahlreicher und verlangt nach orientierenden Werken, deren Lektüre nicht unbedingt ein Studium voraussetzt. Es ist ganz wesentlich die Idee der Kritik und eine neue Konzeption des Historischen, die dem neuen enzyklopädischen Wissensmodell zum Erfolg verhilft. Kritik ist nicht mehr nur Kritik konkurrierender wissenschaftlicher Vorstellungen, sondern Vorurteilkritik und Kampf gegen Ignoranz. Das Historische, für das man sich interessiert, ist nicht mehr nur die Tradition der Literatur, sind nicht mehr nur die Autoritäten der Schule, sondern das weite Feld des Wißbaren als Inbegriff des Empirischen.

Skepsis und Kritik: Pierre Bayle

Die Technik der gelehrten Wissensverwaltung hat sich nicht mit einem Schlag der Öffentlichkeit geöffnet, und die alten »Bibliotheken« sind nicht unvermittelt zu Bestsellern auf einem beschleunigt wachsenden Buchmarkt geworden. Ein wichtiger Faktor bei der Herstellung einer mehr als nur gelehrten Öffentlichkeit war der Konfessionalismus, der Streit um die richtige Religion. In Frankreich wurde 1685 das Toleranz-Edikt von Nantes aufgeho-

14 VINCENTIUS PLACCIUS, *De arte excerptendi. Vom gelehrten Buchhalten liber singularis*, Stockholm/Hamburg 1689, 121–159; dazu HELMUT ZEDELMAIER, *Buch, Exzerpt, Zettel-schrank, Zettelkasten*, in: *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*, hg. von Hedwig Pompe/Leander Scholz, Köln 2002, 38–53.

15 MARKUS KRAJEWSKI, *Zettelwirtschaft: Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*, Berlin 2002.



Pierre Bayle, l'édition Rue et près le globe. N.° 100000 au coin de la Rue d'Orléans.

Abb. 165: Pierre Bayle (1647–1706)

ben und der Katholizismus zur Staatsreligion gemacht. Die französischen Protestanten (Hugenotten) flohen außer Landes, nach Deutschland oder nach Holland, wohin es auch Pierre Bayle verschlug, der als Zögling der Jesuiten in Toulouse seinem protestantischen Elternhaus dennoch nicht abtrünnig wurde. Pierre Bayle hat ein Lexikon geschrieben, das im höchsten Maße originell war und im Wesentlichen durch den Begriff der Kritik getragen wurde. Sein »Historisches und kritisches Wörterbuch« (»Dictionnaire Historique et Critique«, zuerst 1697) hat den Literaturtyp des modernen Lexikons begründet. Sein zweibändiges Werk im Folio-Format wurde vielfach aufgelegt, mehrfach übersetzt, u.a. auch 1741–44 ins Deutsche.¹⁶

Bayle zeigte, daß man keine Abhandlung schreiben muß, um unterhaltend, informativ, kritisch, witzig und nachdenklich zu sein. In rund 2.000 Artikeln zu Personen und Orten brachte er eine Vielzahl von philosophischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Problematiken unter, oft an un vermuteten Stellen. Denn Bayles Technik bestand nicht darin, Artikel auf Artikel folgen zu lassen, sondern jeden Text durch (häufig längere) Anmerkungen zu unterbrechen, zu denen wiederum Anmerkungen hinzutraten, was das Ganze wie ein Patchwork an Informationen erscheinen läßt.

Es war im Grunde unmöglich und auch wohl nicht beabsichtigt, den »Dictionnaire Historique et Critique« von vorne bis hinten durchzulesen, vielmehr sollte man sich in den Text versenken, wie in eine mit vielen Stimmen geführte Diskussion. Die mehrfach untergliederte Seite bot bei Bayle schon im Druckbild die Anspielung auf gelehrte Kompilationen, bei denen der Kommentar den Originaltext einkreist. Was formal wie eine Parodie anmutet, ist inhaltlich eine Revolution in der Denkart: Das freie Kommentieren wird zum Stilprinzip und symbolisiert ein durchweg revisionsberechtigtes Nachdenken, das mit allen möglichen Thesen skeptisch verfährt.

Weil es nicht der Haupttext ist, den Bayle als Gerüst seines Lexikons konstruiert, ist die alphabetische Ordnung willkürlich bzw. oberflächlich. Es gibt thematische Zusammenhänge, die der Leser regelrecht suchen muß, wobei ihm kein Verweisungssystem hilft und keine hierarchische Gliederung leitet. Bayle schweift in Geschichten ab, die keineswegs nur erbaulicher Natur sind und ihm den Vorwurf der »Obszönität« eingetragen haben. Er verstreut aber ebenso eine immer wieder neu einsetzende Diskussion um den Wert der Religion und die Rolle der Philosophie bei der Religionskritik. Wenn Bayle die Frage der Wunder in der christlichen Religion behandelt – ein Streitpunkt zwischen Katholiken und Protestanten – dann gibt er nicht einen entsprechenden Hauptartikel, sondern verhandelt die Frage in Anmerkungen zum Artikel »Konstanz«. Wenn er die Philosophie von Leibniz diskutiert, dann tut er das nicht in einem entsprechenden Eintrag (Bayle nahm keine lebenden Personen auf), sondern in den Anmerkungen zu dem Artikel über einen relativ unbekanntem Autor namens »Rorarius«. Am deutlichsten verschränken sich Sache und Begriff noch in den Artikeln zu »Pyrrho«, dem antiken Skeptiker, bei dessen Diskussion Bayle seine eigene Auffassung von der Unterlegenheit menschlicher Vernunft in Glaubensdingen einflicht, oder von »Zenon von Elea«, wo er seine Auffassung von der Fehlerhaftigkeit menschlicher Intelligenz in der Auseinandersetzung mit antiken Philosophemen versteckt.

Es waren nicht nur Originalität und Witz, die Bayle zu dieser Form der verzweigten und unaufgeschlüsselten Wissenspräsentation führten, es waren auch die Produktionsbedingungen seiner Arbeit.¹⁷ Als Journalist und Re-

16 PIERRE BAYLE, Historisches und kritisches Wörterbuch. Mit einer Vorrede und verschiedenen Anmerkungen versehen von Johann Christoph Gotsched, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt, 4 Bde., Leipzig 1741–1744. Nachdruck Hildesheim 1997.

17 Vgl. H. M. VAN LIESHOUT, The making of Pierre Bayle's Dictionnaire historique et critique, with a CD-ROM containing the Dictionnaire's library and references between articles, Amsterdam 2001.

betitelten Artikel zu finden, sondern an einer Vielzahl anderer Stellen, an denen Bayle auf die Probleme des Atheismus und des Fatalismus zu sprechen kam. Das Werk durchherrscht ein sehr persönlich geprägtes Denken, zugleich aber vermittelt es den Eindruck einer Wissenslandschaft, in welche kritische Geister zum Spaziergehen eingeladen werden. Was sich bei Bayle manifestiert, ist der Anspruch des Denkens, überall urteilen zu können und alles zur Beurteilung heranziehen zu dürfen.

Bayles »Dictionnaire« ist singular geblieben und hat keine Tradition begründet, wenn man einmal vom philosophischen Taschenlexikon Voltaires (1764) absieht. Man könnte sogar zweifeln, ob Bayles Werk tatsächlich in eine Geschichte der Enzyklopädie gehörte, wäre da nicht das ursprüngliche Motiv, Fehler in vorhandenen Lexika und Enzyklopädien zu brandmarken. Was Bayle im »Großen Historischen Lexikon« von Louis Moréri (»Grande Dictionnaire Historique«, erstmals 1674, mehrere erweiterte Auflagen bis 1759) an Fehlern fand, wollte er ursprünglich in einem kleinen kritischen Werk aufschließen. Dabei ging es ihm ebenso um Detailkritik an Sachwissen wie um kritische Auseinandersetzung mit der katholisierenden Tendenz des Autors. So setzt Pierre Bayle mit seinem Werk ein Element in die Welt, das in der Geschichte der Enzyklopädie durchgängig tonangebend werden wird: immer genauer und immer tendenzfreier zu urteilen.

Bei Bayle verselbständigt sich gewissermaßen das kritische Element, das in der übrigen Literatur meist nur in den Vorworten eine Rolle spielt. Anders gesagt: Was eine gelehrte Tradition des »immer besser« und »immer mehr« für eine selbstverständliche Pflicht der Wissenskultur hält, wird bei Bayle zu einem Problem der öffentlichen Auseinandersetzung. Er will mit seinem Leser diskutieren, was als Wahrheit zu gelten hat. Gerade darin bezeichnet Bayle ein radikal modernes Moment in der Enzyklopädistik, die sich in eben dem Maße von der gelehrten Tradition entkoppelt, in dem sie das präsentierte Wissen auf Gründe, Zeugen, Quellen zurückführt. Moderne Wissensvermittlung ist anti-autoritär, indem sie die Autoritäten offen legt.

Das allgemeine Wissen: Johann Heinrich Zedler

Bayle partizipiert an der Tradition, die er selbst unterlaufen will, gerade indem er seine individuelle Autorschaft in den Vordergrund spielt (der »Dictionnaire« war sein einziges Werk, das er – gegen den Usus der Zeit – mit Namen zeichnete). Wissenssynthesen, die von einzelnen Autoren oder Verlegern erstellt und publiziert wurden, gab es, wie die Beispiele Gessner und Zwinger zeigen, schon früher und gibt es bis heute. Was ein wesentlicher Schritt aus der Tradition der gelehrten Wissensverwaltung hinaus sein wird, ist die Enzyklopädie als kollektives Unternehmen, als arbeitsteilige Einlassung auf die Fülle des Wißbaren. Das denkwürdigste Monument dieser Anstrengung ist die von Denis Diderot und Jean d’Alembert herausgegebene »Enzyklopädie aller Wissenschaften und Künste« (»Encyclopédie des arts et des sciences«), die ab 1750 erschien und die westeuropäische Aufklärung nachhaltig prägte. Dieses Werk war mit rund 71.000 Artikeln sehr umfangreich, was die Beteiligung vieler Spezialisten voraussetzte.

Eindrucksvoller jedoch als dieses französische Werk demonstriert das im Jahr 1750 bereits abgeschlossen vorliegende »Große Vollständige Universal-

Lexicon« (64 Bände, seit 1732) das Prinzip einer weit ausgreifenden, nunmehr wirklich öffentlichen Wissensverwaltung.¹⁸ Das von Johann Heinrich Zedler (1706–1751) angestoßene Projekt einer Kompilation so gut wie aller Wissensarten stellt mit mehr als 288.000 Artikeln auf 68.000 Folio-Seiten die größte Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts dar. Dieses Werk setzt den Akzent ganz auf das »Historische« als Inbegriff einer umfassenden Weltkenntnis, es ist sich zugleich jedoch bewußt, ein sehr konkretes Publikum zu adressieren; es artikuliert die Imperative der Kritik eher in impliziter Weise.¹⁹

Zedlers »Universal-Lexicon« ist modern auch darin, daß es rasch veraltete. So wie es eine ganze Reihe von vorherigen Wissenssynthesen überbot und überflüssig machte, so erlag es selbst der fortschreitenden Akkumulation und Verarbeitung des Wissens. Wissen ist im 18. Jahrhundert in die Kommunikation mit dem allgemeinen Publikum investiert und hat darin seine Geschichte und seine Vergänglichkeit.

Am Anfang steht ein gewagter Plan und eine Empörung der Traditionalisten. Der gerade 24-jährige Zedler veröffentlicht 1730 einen Prospekt, mit dem er für ein »vollständiges« Lexikon in zwölf Folianten wirbt, was die Leipziger Verleger alarmiert und in gemeinsamen Anstrengungen vereint, den Neuling im etablierten Buchgewerbe zu verhindern.²⁰ Aber Zedler bleibt hartnäckig und kann 1732 endlich den ersten Band vorlegen, mit preußischem Privileg in Halle gedruckt und mit einer Vorrede des dortigen Universitätskanzlers versehen, des Historikers Peter von Ludewig. Von Ludewig kündigt an, dieses neue Lexikon würde 22 ältere überflüssig machen, was allerdings als Untertreibung gelten muß, denn das Titelblatt allein zählt 33 verschiedene Wissensarten auf. Das »Universal-Lexicon« hat in der Tat eine ganze Reihe von Einzel-Enzyklopädiën und Fach-Lexika integriert und überboten: Konzeption, Durchführung und Verkauf stellen alles in den Schatten, was im Buchgeschäft vorher üblich war.²¹

Zur Konzeption ist nur Weniges bekannt, weil sich kein Archiv erhalten hat. Die Absicht auf Vollständigkeit ist wohl durchaus ernst zu nehmen, denn man hat rasch das Alphabet über die 12 zuerst geplanten Bände hinaus auf schließlich 64 strecken können. Im Durchschnitt wurden 4.000 Folio-Seiten jedes Jahr gedruckt bzw. vier Bände ausgeliefert. Ungewöhnlich an der Konzeption war, daß neben Sachartikeln auch geographische und biographische Artikel in großer Fülle Eingang fanden. Diese Mischung war neu – vorausweisend auf das 19. Jahrhundert und die »Konversationslexika«. Praktische Gesichtspunkte stehen beim »Universal-Lexicon« im Vordergrund, wie viele medizinische und juristische Artikel belegen, die ganz auf die Bedürfnisse des niederen Adels und des Bürgertums abgestellt sind.²² In verschiedenen Vorreden zu einzelnen Bänden wurde dazu aufgerufen, Artikel einzusenden, sowohl zu Personen wie zu Orten.²³ Darin drückt sich ein neues Verhältnis der Lexikon-Macher zu ihrem Publikum aus: Man verständigt sich über den Wissensstand der Zeit, das Wissenswerte und Nützliche wird in Zirkulation versetzt.

Die Durchführung dieses gewaltigen Buchdrucker-Werkes war mit vielerlei Schwierigkeiten konfrontiert. Logistisch war es eine Meisterleistung, in so schneller Folge in gesicherter alphabetischer Dichte so viele unterschiedliche Wissensgebiete abdecken zu können. Mit dem Band 15 (Buchstabe »K.«) kam im Jahr 1737 die Krise. Zedler machte Bankrott und mußte sein Unternehmen von einem Leipziger Kaufmann namens Johann Heinrich Wolf retten

18 Es gibt auch eine online-Version: <http://mdz.bib-bvb.de:80/digbib/lexika/zedler/>.

19 Vgl. U. J. SCHNEIDER, Die Konstruktion des allgemeinen Wissens in Zedlers »Universal-Lexicon«, in: Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverbreitung. Das europäische Modell der Enzyklopädiën, hg. von Theo Stammen/Wolfgang E. J. Weber, Berlin 2004, 81–101.

20 GERD QUEDENBAUM, Der Verleger und Buchhändler Johann Heinrich Zedler 1706–1751. Ein Buchunternehmer in den Zwängen seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Buchhandels im 18. Jahrhundert, Hildesheim/New York 1977.

21 Vgl. BERNHARD KOSSMANN, Deutsche Universallexika des 18. Jahrhunderts. Ihr Wesen und ihr Informationswert, dargestellt am Beispiel der Werke von Jablonski und Zedler, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 9 (1969), Sp. 1553–1590.

22 PETER E. CARELS/DAN FLORY, Johann Heinrich Zedler's Universal Lexicon, in: Frank Arthur Kafker (Hg.), *Notable Encyclopaedias of the 17th and 18th centuries*, Oxford 1981, 177–181.

23 Beispielsweise ruft LUDOVICI in der »Vorrede« zu Bd. 23 (1740) »die weisen Väter dieser oder jener Stadt« dazu auf, durch selbst eingeschickte Beiträge »das Andencken selbiger Stadt [...] mehr und mehr illustre« zu machen.

lassen; es lief aber unter dem alten Namen weiter. Als Herausgeber wurde der Leipziger Philosophieprofessor Karl Günther Ludovici gewonnen, der die bibliographischen Angaben entscheidend verbesserte und auch lebende Personen aufzunehmen begann. Ludovici wollte mit Supplementbänden die vor seiner Herausgeberschaft entstandenen Bände nachträglich ergänzen, konnte aber nur vier davon für die ersten drei Buchstaben des Alphabets realisieren.²⁴ Nach 1754 wurde kein Band mehr gedruckt.

Aus den Quellenangaben kann man erkennen, was man auch durch andere Nachrichten weiß, daß es nämlich eine umfangreiche Handbibliothek der Lexikon-Macher gegeben haben muß, die ihnen raschen Zugriff auf alle Arten von Informationen gestattete. Kirchenbücher, Chroniken, Reiseberichte und alle möglichen anderen Arten von Literatur, neben bereits vorliegenden Lexikonartikeln, waren die Hauptquelle des »Universal-Lexicon«, das für bestimmte Wissensarten häufig zum ersten Mal die Lexikonform prägte. So konnte aus einem Pflanzenartikel mit rein fachlichen Informationen für Botaniker im »Universal-Lexicon« ein Sachartikel mit Angaben über die Geschichte des Begriffs, über die geographische Verbreitung, die Entdeckung und die Verwendung (Rezepte) eines bestimmten Krauts werden. Man vergleiche den Eintrag über »Vanille« im »Universal-Lexicon« mit dem in Lermerys älterem »Materialienlexikon«. ²⁵ In ähnlicher Manier wurde aus Reiseberichten und Geschichtsbüchern eine Reihe von Länderartikeln, für die Vorformen höchstens in Kaufmanns-Enzyklopädien gefunden werden können. Im »Zedler« versammelte sich das Wissen einer Zeit und trat zugleich alphabetisch geordnet auseinander: Jede neue Bedeutung eines Begriffs rechtefertigte einen neuen Artikel.

Über die Verbreitung des »Universal-Lexicon« ist wenig bekannt; man weiß nur, daß sich der Verleger intensiv darum bemühte: Jeder Band enthält das Porträt eines Gönners und ein Widmungsgedicht (meist adelige Personen, Könige und Kaiser). Ein Band war mit zwei Reichstalern preiswert zu haben – allerdings gab es nie zuvor so viele Bände zu kaufen. Die Subskribentenliste ist nicht erhalten. Alle Beiträge des »Universal-Lexicon« blieben anonym und sind es bis heute; man kann nur sehr wenigen der 288.000 Artikel einen Autor oder einen Redakteur zuordnen. Vermutlich sind es kaum prominente Gelehrte und eher Ärzte, Lehrer, Pastoren und Anwälte aus Leipzig und Umgebung, die sich durch die Mitwirkung an diesem Lexikon ein Zubrot verdienten. Nicht nur die Leser, auch die Schreiber dieses Werks gehörten der Schicht der Gebildeten an, die im Bürgertum langsam erstarkte.

Wenn für uns heute das große »Universal-Lexicon« anonymisiert erscheint, weil wir weder die Verfasser noch die Adressaten kennen, darf nicht übersehen werden, daß in dieser Anonymisierung des Wissens, in seiner Verobjektivierung und Allgemeinheit die implizite Absicht des Unternehmens steckt. Das Universallexikon war nicht das Produkt eines Aufklärers und auch nicht das Organ aufklärerischen Denkens – der Konzeption und Anlage nach aber gehört es in die Zeit der Aufklärung und ist ein Dokument der Bemühung, Wissen und Einsicht, Kenntnis und Erkenntnis gleichzusetzen.

*

Die vorstehenden Modelle der Enzyklopädistik vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zeigen, daß die Wissensverwaltung als Problem der Ordnung empfunden wurde: Die Macht des Wissens lag in seiner intellektuellen Beherrschung.

24 Vgl. die Vorreden zu Bd. 19 (1738) von J. H. ZEDLER und zu Bd. 21 (1740) von C. G. LUDOVICI.

25 NICOLAS LEMERY, Vollständiges Materialien-Lexicon, darinnen Alle und jede Simplicia, vorgestellt sind, welche aus denen so genannten drey Reichen, der Thiere, der Kräuter und der Mineralien, Leipzig 1721; Universal-Lexicon Bd. 46 (1745), Sp. 517–519; vgl. allgemein dazu U. J. SCHNEIDER, Zedlers Universal-Lexicon und die Gelehrtenkultur des 18. Jahrhunderts, in: Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780, hg. von Hanspeter Marti/Detlef Döring, Basel 2004, 195–213.

Zugleich wird das Wissen immer deutlicher selbst mächtig: als Kritik, als allgemeine Kenntnis. Und das Wissen entgleitet der Herrschaft der Gelehrten, wenn auch die gelehrten Techniken der Verzettelung und der Verweisung nicht grundsätzlich verändert werden. Das alphabetische Suchen und Finden ersetzt aber schließlich den systematischen Zusammenhang, der immer noch behauptet, aber nicht mehr sichtbar gemacht wird. In einem Bild könnte man es so ausdrücken: Wissen wird zuerst über bestimmte Örter definiert und zuletzt als Landschaft erkannt. Man beherrscht es umso besser, je deutlicher man es im Blick hat, aber ganz ist das nie möglich.

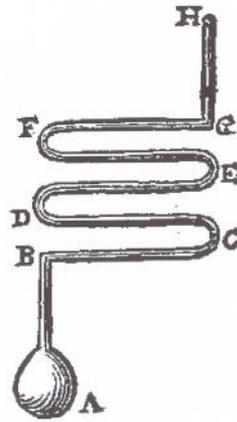


Abb. 167: Erste Abbildungen in einer Enzyklopädie des allgemeinen Wissens, hier: das Luffi-Thermometer, aus: Johann Heinrich Zedler, Universallexicon (hier 1738)

